

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

298 (22.12.1930)

# Volkstfreund

TAGESZEITUNG FÜR DAS WERKTÄTIGE VOLK MITTELBADENS

Anzeigenpreise Die 10 getrocknete Millimeterzeile kostet 12 Din. Die 10 getrocknete Millimeterzeile kostet 12 Din. Die 10 getrocknete Millimeterzeile kostet 12 Din.

Unsere wöchentlichen Beilagen: Heimat und Wandern, Unterhaltung, Wissen, Kunst / Sozialistisches Jungvolk, Die Aufseherin / Sport und Spiel / Die Welt der Frau

Bezugspreis monatlich 2,50 Mark o. ohne Zustellung 2,20 Mark o. durch die Post 2,00 Mark o. Einjahrespreis 10 Din. o. Einjahrespreis 10 Din. o. Einjahrespreis 10 Din.

Nummer 298 Karlsruhe, Montag, den 22. Dezember 1930 50. Jahrgang

## Naziminister gerichtet

### Oberlandesgericht Braunschweig stellt fest, daß Naziminister Franzen die Unwahrheit jagte

Vor dem Braunschweiger Oberlandesgericht fand die Berufungsverhandlung in Sachen Dr. Franzen gegen den sozialdemokratischen Volksfreund statt. Der nationalsozialistische Minister Franzen hatte gegen Veröffentlichungen des sozialdemokratischen Blattes über sein Verhalten in Berlin am Tage der Eröffnung des neuen Reichstages eine einstweilige Verfügung erwirkt, gegen die der Volksfreund Einspruch erhoben hatte. Das Landgericht Braunschweig hatte den Einspruch seiner Zeit zurückgewiesen.

An der Berufungsverhandlung nahmen bis auf wenige Ausnahmen die gleichen Zeugen teil, wie an dem Prozeß vor dem ersten Instanz. Die am Abend des 13. Oktober auf der Polizeiwache am Potsdamer Platz stationierten Polizeibeamten schilderten noch einmal die Einfuhrung des Landwirts Guth. Dieser 26-jährige Guth ist, wie Franzen auslegte, der Kreisleiter der Nationalsozialisten für die Bezirke Heide in Schleswig-Holstein. Als Guth bei den Krawallen gefaßt wurde, legte er sich als der nationalsozialistische Abgeordnete des preussischen Landtags Lohse. Er suchte dies durch die Vorlegung eines Lohse gehörenden Fahrausweises zu bekräftigen. Da die Beamten Guth aber keinen Glauben schenken wollten, hat der zwangsgefesselte Guth darum, den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Franzen aus einem nahen Restaurant in der Potsdamer Straße herbeizuholen. Als Franzen auf die Wache kam, legte er Guth einwandfrei als den nationalsozialistischen Abgeordneten Lohse.

Diese Aussagen haben übereinstimmend wieder alle vernommenen Berliner Polizeibeamten gemacht.

Franzen selbst legte im Verlauf seiner Vernehmung insofern ein Geständnis ab, als er, über die Motive seines Handelns befragt, die folgenden Bemerkungen anführte:

„Ich habe die Polizei nicht unterstützen wollen, deshalb verhielt ich mich indifferent. Vor allem wollte ich die Tat nicht sofort auf der Wache klarstellen, da ich vor der Menge nicht sprechen wollte, daß sich der Fahrausweis eines nationalsozialistischen Abgeordneten in fremden Händen befindet. Ich war nicht als Minister auf der Wache, sondern als Abgeordneter. Ich konnte meine Partei nicht kompromittieren.“

Der nationalsozialistische Abgeordnete des preussischen Landtags Lohse führte vor dem Oberlandesgericht einen wahren Glauben aus.

Das Urteil lautet: Der Beschluß wird zum größten Teil aufgehoben, insofern es bisher dem Volksfreund auf Grund der einstweiligen Verfügung unterlag vor zu behaupten, Dr. Franzen habe einen wegen Wankfreisprechung festgenommenen Landwirt Paul Guth, der sich als den Abgeordneten Lohse ausgegeben habe, als diesen Lohse rekrutiert und dabei die Polizei irre geführt. Ebenso wird der Passus der einstweiligen Verfügung aufgehoben, der es dem Volksfreund unterlag, zu behaupten, daß gegen Dr. Franzen ein Verfahren eingeleitet sei.

In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, es sei von dem Kläger (Volksfreund) als glaubhaft anzusehen, daß Dr. Franzen den Guth tatsächlich als Lohse rekrutiert und dessen Freilassung auf Grund der Immunität Lohses verlangt habe. Damit sei also die Polizei tatsächlich irreführt. Als nicht glaubhaft gemacht wurde anzusehen — so heißt es in der Urteilsbegründung weiter —, daß Guth wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt, wegen Betrugs und Landfriedensbruchs festgenommen sei. Auch sei nicht erwiesen, daß sich Dr. Franzen der Bestrafung schuldig gemacht habe. Außerdem wird die Dr. Franzen angeführte Behauptung, die einstweilige Verfügung in einer Anzahl von Zeitungen zu veröffentlichen, zurückgewiesen. Die Veröffentlichungen beider Rechtssätze werden gegeneinander aufgewogen; das Urteil ist vorläufig vollstreckbar.

Das Urteil des Oberlandesgerichts ist für Franzen politisch und moralisch vernichtend, denn es überführt ihn doppelter Unwahrhaftigkeit: Zunächst hat Franzen die Polizei über die Person seines Parteifreundes Guth böswillig getäuscht. Durch diese Feststellung ist aber weiterhin erwiesen, daß Franzen vor Gericht über diesen Vorgang beharrlich die Unwahrheit gesagt hat; er hat hartnäckig die jetzt festgestellte Tatsache, auf die es ankommt, in Abrede gestellt, nämlich, daß er den Guth als den Abgeordneten Lohse ausgegeben hat.

Doppelter Unwahrheit ist dieser Naziminister überführt! Demgegenüber spielt es keine Rolle, wenn das Braunschweiger Oberlandesgericht — außerhalb Braunschweigs wäre wohl auch das nicht möglich gewesen — aus belanglosen Nebenpunkten dem gedemütigten Minister eine par Extrapunkte fabriziert hat.

Franzen ist ein Lügner. Kann dieser Bekämpfer der Wahrheit noch Minister sein, eignet er sich moralisch für den höchsten Posten, den ein Land zu vergeben hat? Der Heilige Beate, der solcher Unwahrhaftigkeit überführt ist, würde ohne weiteres disziplinarisch aus dem Amt entfernt werden.

Und der Herr Naziminister? Er bleibt mit Unterstützung aller der nationalen Parteien, die befanntlich Deutschland von der „marxistischen Unmoral“ reinigen.

## Franzens Parteifreund verurteilt

### Der falsche Lohse

Berlin, 20. Dez. Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilt den Angeklagten Guth unter Freisprechung von allen übrigen Punkten der Anklage nur wegen Benutzung eines nicht für ihn ausgefertigten Ausweises und wegen Ausgeben eines falschen Namens zu der für diese Verbrechen höchsten zulässigen Geldstrafe von 300 Mark.

## Berlins neues U-Bahnwunder

### Eine Unterwelt der Technik

Am Sonntag wurde in Berlin eine U-Bahnstrecke eröffnet, die von Alexanderplatz, also vom Zentrum der Stadt, durch ein reiches Arbeiterviertel nach Berlin-Friedrichshagen, in die Nähe des großen Verkehrsknotenpunktes, hinausführt, auf dem so viele Kämpfer der sozialistischen Bewegung beieinander geworden sind. Die neue Strecke hat eine Länge von 7,852 Kilometer. Die Baukosten betragen 104,5 Millionen Mark, dazu kommen noch 13,2 Millionen für die Anlage eines Betriebsbahnhofes, den Bau von Kraftwerken, den Kauf von Grundstücken und von 14 Untergrundbahnwagen. Gleichzeitig mit dieser neuen Strecke wurde die sogenannte Nord-Südbahn um rund 1,5 Kilometer über den Bahnhof Bergstraße nach Süden hinausgeführt. Durch diesen Zuwachs ist das Berliner Untergrundbahnnetz auf eine Gesamtlänge von 80,15 Kilometer gewachsen.

Es ist das Verdienst sozialdemokratischer Initiative im Berliner Stadteordnetenparlament, den Verkehr nach den im Norden, Osten und Süden gelegenen Arbeitervierteln in vorbildlicher Weise verbessert zu haben. So wurde im Jahre 1923 die sogenannte Nord-Südbahn, die heute von der Seebrücke im Berliner Norden nach Lankow am Neufeld führt, und im Frühjahr die sogenannte Ost-West-Bahn, die ebenfalls vom Berliner Norden, Gesundbrunnen, nach Neufeld geht, in Betrieb genommen. Was das für den Verkehr großer Arbeitermassen bedeutet, kann sich nur derjenige vorstellen, der in den Zeiten dichtesten Verkehrs diese Linien benutzt hat.

Der wunder Punkt dieser Bauten ist die Finanzierung. Sie belastet der Stadtverwaltung Berlin heute noch große Schwierigkeiten. Man muß aber die Voraussetzungen berücksichtigen, die für den Bau dieser Bahnen zu bauen, bestimmend waren. Man mußte über die Verkehrsalamitäten unbedingt hinweg. Man mußte bauen, weil sonst die Kalamitäten nicht überwunden werden konnten. Außerdem haben die Bahnbauten den Zweck der Arbeitsbeschaffung verfolgt. Das muß immer wieder unterstrichen werden. Große Bahnbauarbeiten ziehen sich unter der Erdoberfläche hin. Die grüne Landschaften fangen das Licht auf und verteilen es gleichmäßig. Nicht Kollertrennen, an jeder Sitzreihe des Bahnhofes

vier, sollen den Verkehr zwischen ihnen erleichtern und beschleunigen. Die Wägen in den Bahnen werden sich später in Schaulustig verwandeln: eine Geschwindigkeit, mit Verkaufständen und Kiosken wird gleichfalls eingebaut werden.

Es ist nicht leicht, sich in diesem Labyrinth von Treppen, Hallen und Gängen zurecht zu finden. Auf der untersten Sohle, dem Bahnhof der neuen Linie nach Friedrichshagen, stehen noch die Kabeltrommeln, die technischen Anlagen, die Beleuchtungsapparate werden montiert. 18 Meter tief unter der Erde und nicht mehr weit entfernt von dem unterirdischen Abstellbahnhof, der sich weit hinein in die Königsstraße zieht. Aus dem Gemirr der Gleisanlagen schreien die hohen Eisenstulen, die Betonwände. Raum füllt ist der Gedanke, daß dort oben Autobusse und Straßenbahnen über die Betondecke fahren, aber durch eine mit Breiten verbede Fläche schimmert bläuliches Licht des Desembertages hinein.

Zwei Jahre lang glück der Alexanderplatz einem toten Chaos — einem mühen Durcheinander, das täglich seine Gestalt wechselte. In seiner ganzen Ausdehnung war die Erde wie eine furchtbare Wunde aufgewälzt. Hunderttausende von Kubikmetern Erde tiefen Sackgasse und die Schaufeln der Arbeiter aus der Tiefe. An ihrer Stelle senkte sich ein ganzer Wald von Bauholz hinein: Säulen und Träger — Verstärkungen und Bohlen mußten das fehlende Erdreich erleben und die vielen tausend Tonnen der darüber hinwegrollenden Verkehrsmittel tragen. Tag und Nacht stöhnten Prellluftschäbe — Klaffen Nietbäume — laugten Kriechlumpen das Grundwasser. Ventilos — Tag und Nacht. Nun ist das neue Bahnwunder fertig.

## Remarque-Film und Stahlhelm-Film

Der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes, Wilson, hat in seiner Eigenschaft als Minister des Innern die Einführung des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues“ sowie des Stahlhelm-Films verboten. In Prag wurde der Remarque-Film unter starkem Beifall und erschütternder Wirkung gegeben.

## Sanktionsfilm Korsantys

Der oberste Abgordnete Korsantys wurde auf freien Fuß gesetzt.

## Wirtschaftskrise zerrüttet die Welt

4 Karlsruhe, 22. Dezember.

Daß die furchtbare Wirtschaftskrise nicht etwa das Ergebnis mangelhafter nationaler Einstellung ist, wie die Nationalisten in jedem einzelnen der von der Wirtschaftskrise betroffenen Länder behaupten, sondern, daß die Wirtschaftskrise gerade umgekehrt ihre Hauptursache in der mangelnden internationalen Zusammenarbeit der Produktionsländer der Welt hat, zeigt die Tatsache, daß immer mehr ein Land nach dem anderen von der grauen Geißel der Weltwirtschaftskrise betroffen wird. Wie es in Deutschland um die Wirtschaftskrise bestellt ist, wissen wir alle und die täglichen Meldungen bringen es zur Kenntnis. Jedoch auch das reiche Amerika hat es nicht besser und wenn man vom anderen Ufer des Ozeans meldet, daß dort die Arbeitslosigkeit die Ziffer von fast 5 Millionen erreicht hat, so dürfen wir annehmen, daß die wirkliche Zahl eher höher als niedriger ist. Jedoch nicht nur Amerika, das Erbeid des schrankenlosen Kapitalismus und republikanischer Grundbesetzung wird betroffen, sondern auch das Land faschistischer Diktatur, Italien, wird in grimmiger Weise von der Wirtschaftskrise durchzogen und man behauptet, daß in Italien die halbe Bevölkerung buchstäblich hungert. Einer Zusammenstellung zufolge ist die Zahl der Konturje in Italien von 1176 im Oktober 1929 auf 1785 im Oktober 1930 gesunken, also zweimal höher als in Deutschland, und die Zahl der protestierten Wechsel belief sich in Italien im Oktober 1930 auf 85 716. Die Diktatur in Italien schützt also einen Geschäftsmann ebensowenig vor dem Zusammenbruch als etwa das andersgerichtete Regime in den Vereinigten Staaten. Der Kapitalismus des non-feinerlei sozialistischen Einflüssen beindrudten Amerika bedeutet keine Sicherung vor der Krise. So daß es falsch ist, in Deutschland etwa den „Marxismus“ als Schuldigen an der Wirtschaftskrise hinzustellen. Keinen Nachrichen zufolge erstreckt sich die Wirtschaftskrise nunmehr auch auf die Tschechoslowakei, woselbst sich die Situation in allen Industriezweigen verschlimmert hat und durch hohe Zollmauern noch verstärkt wurde. Aber auch Frankreich, das lange Zeit gegen die Wirtschaftskrise völlig immun schien, wird nicht ganz verschont, wenn auch die besonderen Verhältnisse Frankreichs einen gewissen Schutz gegenüber der Seuche der Wirtschaftskrise geben. Wie das sozialistische Organ Straßburgs, Die Freie Presse, vor kurzem mitteilte, ist der Index der französischen industriellen Produktion seit März um etwa 3 Prozent gesunken; so ging z. B. der Produktionsindex der Textilindustrie von 92 im Durchschnitt des vorigen Jahres und von 85 im März dieses Jahres auf 80 im September zurück, und im März und in Vorbringen dürfte die Krise bereits sogar stärker sein als in den übrigen Teilen Frankreichs. Menschen vergehend und Güter vernichtend zieht so die Wirtschaftskrise durch die ganze Welt, ohne daß es bis heute gelungen ist, eine geschlossene Front gegenüber dieser Seuche zu bilden.

Wenn es den Menschen schlecht ging, so waten sie schon von ältesten Zeiten her in Wüsten und feglichem Aberglauben zugänglich. Dies trifft auch heute wieder zu. Nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft. Statt nach wahrer Erkenntnis zu suchen, neigt daher bedrängtes Menschentum gern allerhand Phantasmagorien zu und wird oft ein Opfer von Wunderpredigern, die mit rüstständigen Rezepten einer reaktionären Vergangenheit glauben, die Welt kurieren zu können. Die Internationale der Reaktion und der Dummheit ist hier mit Wollwusch an der Arbeit. Neben den positiven Mitteln zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Amerika, wie sie im Bau von Eisenbahnen, Häusern, Schiffswerften, Handelsbüros, öffentlichen Gebäuden usw. hervortritt, geht in dem früher als Land der Freiheit gepriesenen Erdteil eine starke, von den Zeitungsmagnaten William Randolph Hearst vor allem getragene nationalistische Bewegung um, die auf Verschärfung der bestehenden Einwanderergesetzgebung oder gar völlige Unterbindung der Einwanderung nach Amerika hinausläuft, also den Akt abzugeben versucht, auf dem die Vereinigten Staaten das geworden, was sie heute sind. In England proklamiert das begabte Mitglied der Labour-Partei, der junge Sir Oswald Mosley, neben seinen bereits vor einiger Zeit besprochenen überaus erwägenswerten Anregungen auf Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Beschränkung der Arbeitszeit, Pensionierung der älteren Arbeiterkraft und planwirtschaftlichen Institutionen auch Vorschläge zollpolitischer Art mit starken zollschützenden Tendenzen für Industrie und Landwirtschaft und Beschränkung der ausländischen Einfuhr, die diesen hoffnungsvollen Vertreter der englischen Arbeiterpartei stark in die Nähe eines Wirtschaftsreaktionärs wie den konservativen Lord Beaverbrook bringen.

In Deutschland tobt sich wirtschaftliche Anklammerung durch einen unausgegorenen Nationalismus unfruchtbarer Art aus. Die bürgerliche nationalistische Jugend wird scharf gemacht gegen Filme kriegsgegnertlicher Tendenz, in denen der Krieg so gezeigt wird, wie er in Wirklichkeit war und um diese Aufpeitschung gleich abzureagieren, wird der Jugend in Bürgerkriegsmandern vorphantasiert, wie man „der Wirtschaftskrise national zu Leibe gehen“ kann. Dabei finden die Nationalsozialisten in steigendem Maße die lebenswürdige Affizienz jenes Teiles der Bankfürsten, die im nationalsozialistischen Programm den Kampf gegen den „Mar-

# Schiffsuntergang

## Der Untergang des Oberon

41 Personen Opfer des Zusammenstoßes

Kopenhagen, 20. Dez. Die finnischen Dampfer „Oberon“ und „Arcturus“ stießen gestern gegen 10 Uhr bei Laeso zusammen. Der Dampfer „Oberon“ sank binnen kurzer Zeit. Die Besatzung des „Oberon“ betrug 60 Mann. Außerdem befanden sich 21 Passagiere an Bord, davon in der ersten Klasse fünf Erwachsene und ein Kind, in der dritten Klasse 15 Erwachsene. So viel man weiß, sind bisher nur vier Passagiere und 32 Mann der Besatzung gerettet. Es werden also noch 17 Passagiere und 28 Mann von der Besatzung vermisst.

### Verzweiflungszusammenstoß

Kopenhagen, 21. Dez. Der hier liegende Dampfer „Arcturus“ wurde heute einer amtlichen Besichtigung unterzogen, deren Ergebnis den finnischen Behörden für die Gerichtsverhandlung übermitteln wird. Die wahrscheinlich in Finnland stattfindende Untersuchung wird, Kapitän Wiell von der „Oberon“ befindet sich noch immer an Bord der „Arcturus“. Er ist tief erschüttert und will mit niemandem sprechen. Die Kadaverversuche der Marineflieger an der Unfallstelle mußten heute wieder

### megen Nebels aufgegeben

werden. Auf Veranlassung der Reederei wurde heute von Gøteborg ein Schlepper an die Unfallstelle geschickt, der jedoch nichts aufgefunden hat. Heute früh wurden außerhalb von Gøteborg drei leere Rettungsboote von der „Oberon“ aufgefunden. Auch einige Rettungsringe wurden aufgefunden. Der gerettete Engländer Martin hat angegeben, daß er im Augenblick des Zusammenstoßes die Hand seiner Frau ergriffen hat, um mit ihr zusammen ins Wasser zu springen. Der Fuß der Frau war in der Hand des Mannes im Wasser gefangen, während Martin selbst gerettet wurde. Auch das Kind der Seeleute Martin ist umgekommen.

Einer der vier Seeleute, die von dem englischen Dampfer „Hensiff“ gerettet wurden, erzählt, daß das Unglück gegen 9.30 Uhr abends erfolgte und daß die „Arcturus“ die „Oberon“ mittschiffs rampte. Der Kapitän war im Augenblick des Zusammenstoßes auf der Brücke. Es wurden sofort alle Maßnahmen getroffen, um die Rettungsboote flott zu machen und die Schwimmwesten auszusuchen.

### Das Schiff sank jedoch so schnell,

daß, soweit bekannt, nur zwei von den acht Rettungsbooten des Schiffes losgemacht werden konnten. Man hatte nicht einmal Zeit, die maßstabgemachten Schilde der Boote abzunehmen, bevor das Schiff sank. Der gerettete Matrose glaubt nicht, daß es jemandem gelang ist, auf das Rettungsboot zu fliehen. In diesem trübten sie ca. zwei Stunden, bis sie von dem englischen Dampfer „Hensiff“ gefunden wurden, der sie sofort an Bord nahm und ihnen Pflege angedeihen ließ.

Dem Bericht eines Offiziers der „Arcturus“ entnehmen wir folgenden:

## Die Bestattung des Gesandten Kaufher

St. Pölten, 20. Dez. Die sterblichen Überreste des im Alter von 46 Jahren verstorbenen deutschen Gesandten in Peking, Gen. Ulrich Kaufher, wurden heute nachmittag auf dem hiesigen Friedhof zur letzten Ruhe bestattet. Neben der Gattin des Verstorbenen und den nächsten Angehörigen hatten sich zahlreiche Vertreter der deutschen und der polnischen Diplomatie als Trauergäste eingefunden, darunter als Vertreter der Reichsregierung der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, von Bülow, und als Vertreter des polnischen Außenministers dessen Kabinettschef, Gesandter Sumiatkowski.

## Die Gehaltskürzung in Württemberg

Stuttgart, 21. Dez. (Via. Ber.) Das württembergische Staatsministerium hat durch Verordnung vom 20. Dezember die Kürzung der Beamtengehälter um 6 v. H. mit Wirkung vom 1. Februar 1931 angeordnet. Die Minister haben außerdem auf 20 v. H. ihrer aufwandsentschädigung verzichtet.

## Steinmürde gegen die russische Gesandtschaft in Berlin

BRN, Berlin, 21. Dez. Gestern abend wurden von dem Gebäude der russischen Gesandtschaft durch ein Steinbombardement acht Fenster eingeschlagen. Die Täter waren, als das Ueberfallkommando erschien, bereits verschwunden.

## Herabsetzung des Minderheitenwahlverfahrens

Das Völkerverständnisbüro hat den Ratsmitgliedern die vorläufige Tagesordnung der Ratssitzung im Januar überliefert. Außer verschiedenen Minderheitsbeschwerden steht auch eine Frage des Minderheitenwahlverfahrens zur Verhandlung.

## Lord Willington Bischof von Indien

Die englische Regierung hat den liberalen Lord Willington, Gouverneur von Kanada, zum Bischof von Indien ernannt.

# Aus aller Welt

## Raubmord in Berlin

Berlin, 22. Dez. (Fundbüro.) Im Norden Berlins wurde in der Nacht zum Sonntag das Chevar Zigarrenhändler Riedmann und Frau von einem Raubmörder beim Gange zum Arbeiter und Angestellte, eine Zehntel der Bestattung, und Lebensversicherung A.G. und der Volksbühne. Er und seine Frau wurden mit unerhörter Kaltblütigkeit umgebracht. Von dem oder den Tätern fehlt bisher jede Spur.

In einem Juwelengeschäft des Westens wurde am Sonntag ein Diebstahl entdeckt, der für die Spitzbuben einen Ertrag von 100 000 M. ergeben hat. Außer Wertgegenständen in Höhe von 100 000 M. sind die Goldschmiedarbeiten rund 10 000 M. Bargeld in die Finger gefallen.

Der Konstrukteur des ersten Zeppelinluftschiffes gestorben. DRN, Friedrichshafen, 21. Dez. Direktor Diplomingenieur Kober ist gestern nachmittag in Friedrichshafen an einem Gehirnleiden gestorben. Diplomingenieur Kober war der älteste Mitarbeiter des Grafen Zeppelin und Konstrukteur des ersten starren Luftschiffes.

## Ein deutscher Taucher ertrunken

London, 21. Dez. Der Schiffszimmermann und Rettungstaucher des deutschen Dampfers „Seefalte“, der sich in den frühen Morgenstunden vor Queenstown befand, verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. Anscheinend war er bei dem Fall gegen die Seitenwand des Schiffes gestoßen, denn er kam nicht mehr zur Oberfläche. Ein Bootsratortoff sprang in voller Ausrüstung, mit Schwermantel besetzt, nach, konnte aber trotz wiederholten Tauchens den Zimmermann nicht retten.

## Der Ausbruch des Merapi

Kupferdam, 21. Dez. Nach den letzten aus Java hier eingetroffenen Meldungen ist die Zahl der beim Merapi-Ausbruch zu

## Die beiden Kapitäne

der „Oberon“ und der „Arcturus“ waren Brüder. Sie standen durch Radio in Verbindung miteinander und wußten, daß ihre Schiffe sich einander näherten. Noch zehn Minuten vor der Katastrophe hatten sie Weichenstellungen miteinander ausgetauscht und ihre ungefähre Position angegeben, ohne allerdings zu ahnen, wie nahe sie aneinander waren. Erst als die beiden Schiffe nur noch zwei bis drei Schiffslängen voneinander entfernt waren, bemerkten sie gegenseitig. Beide haben sofort Vollgas gegeben, aber der Zusammenstoß war unvermeidlich. Der Kapitän der „Oberon“ sprang, als das Schiff sinken begann, mit seiner Frau und seiner vierjährigen Tochter von der Kommandobrücke ins Meer. Die Frau wurde von seinen Armen gehalten, während es ihm gelang, mit dem Kind im Arm vom Rettungsboot der „Arcturus“ aufgenommen; aber da war das Kind schon von dem eifigen Wasser getötet worden.

## Zusammenstoß zwischen „George Washington“ und Motorschiff

Hamburg, 21. Dez. Von den Anwohnern der Unterelbe wurde heute nachmittag kurz nach 16 Uhr der gewaltige

Krach eines Schiffszusammenstoßes vernommen. In dem dichten Nebel war zuerst nichts zu erkennen. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um eine schwere amerikanische Passagierdampfer „George Washington“ und den dänischen Motorschiff „Malana“, das schon gestern bei Cuxhaven beide Anker verloren hatte. Der „George Washington“ wurde mit großer Gewalt am Achterschiff getroffen. Der Sten der „Malana“ hatte sich tief in die Schiffswand geböhrt. Bei dem Zusammenstoß ist das ganze Vordschiff der „Malana“

### schwer beschädigt

worden, so daß ein Teil des Schiffes sofort voll Wasser lief. Die Schiffswand ist sehr schwer beschädigt, der Dampfer auf Strand zu liegen, um größeren Anlauf zu verhindern. Die Lage der „Malana“ ist insofern gefährlich, als das Schiff eine größere Ladung Sonaböhen an Bord hat, deren Ausbeutung das Schiff auszunutzen droht. Bergungsfahrzeuge befinden sich bei dem gestrandeten Schiff. Die Beschädigungen des „George Washington“ sind naturgemäß weniger schwer, wenn auch erheblich. Mit Hilfe einiger Schlepper gelang es, den Dampfer wieder flott zu machen, um ihn in den Hamburger Hafen einzuliefern.

Wie das hiesige Büro der United States Vines mittelt, sind bei dem Zusammenstoß des Dampfers „George Washington“ mit dem dänischen Motorschiff „Malana“

### Menschen nicht zu Schaden

gekommen. Der Dampfer hat, wie gewöhnlich, am Koh-Kai festgemacht, die Passagiere sind sämtlich gefoltert und mit der Völkung der Radna ist begonnen worden. Ueber den Umfang des Schadens könnte noch nichts gesagt werden.

## Arbeitszeitverkürzung in England

London, 22. Dez. (Fundbüro.) Die Mehrheit der englischen Arbeitnehmer hat durch Abstimmung einen dreimonatigen Arbeitszeitverbot (ohne Lohnzahlung) ausgeschrieben. Danach werden in den Betrieben, in denen der Abstimmungstag besteht, für die nächsten drei Monate an 5 Werktagen 7½ und am Samstag 6 Stunden gearbeitet.

## Labourparty für Gewerkschaften

Wiederherstellung der Koalitionsfreiheit

Das von der britischen Arbeiterregierung im Unterhaus eingebrachte neue Gewerkschaftsgesetz gibt den Gewerkschaften nahezu alle Rechte wieder, die sie vor dem Ausbruch des Krieges hatten. Der Sympathiestreik ist nicht mehr verboten, die Gewerkschaften können nicht mehr beschlagnahmt werden; das Streikverbot ist wieder aufheben und ebenso die Erhebung eines politischen Beitrags auf den Gewerkschaftsbeitrag, was besonders für die Arbeiterpartei von großer Bedeutung ist. Auch die den Staaten und Kommunalbeamten 1927 entzogenen Koalitionsrechte sind in der Vorlage wieder hergestellt. Gewerkschaften und Gewerkschaftsleiter können in Zukunft im Falle eines Streiks für verurteilt werden. Streiks werden geächtet, nicht mehr strafbar gemacht werden. Alles in allem gibt die Vorlage den Arbeitnehmern die frühere Koalitions- und Koalitionsfreiheit zurück. Die Generaldebatte über das Gewerkschaftsgesetz beginnt am 22. Januar.

## Sozialausgaben Großbritanniens

Nach den amtlichen Veröffentlichungen Englands sind die Sozialausgaben für soziale Zwecke in Großbritannien von 22 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1891 auf 285 Millionen Pfund im Jahre 1929 gestiegen. Seit 1921 haben sich diese Ausgaben um 77 Millionen Pfund erhöht.

rismus“ ernster nehmen als die Tiraden des Herrn Goebbels gegen die Bankfürsten und das Großkapital. Nach Herrn von St(ri)auß, dem Großhandelsdirektor, dem Herr Hitler ein gern gesehener Frühstücker ist, hat sich nun Herr Dr. Georg Solmsien, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank und Distontogesellschaft, als weiterer Großbankfürst erster Klasse in die Reihe jener gestellt, deren „taufendes Kapital“ keinen Anstoß an den nationalsozialistischen Wrazen nimmt, sondern im Gegenteil glaubt, in den Nationalsozialisten einen geeigneten Partner für die besonderen Ziele des Großkapitals zu finden. Wenn auch Herr Solmsien die wirtschaftspolitischen Utopien der Nationalsozialisten für sehr „gefährlich“ hält und zugeben muß, daß „Deutschland vom Ausland abhängig ist“, so läßt er doch erkennen, daß er außenpolitisch in nationalsozialistischen Bahnen wandelt, weshalb es nach seiner Auffassung unser aller Bemühen sein müsse, den „nationalen Widerstand zu stärken, der sich innerhalb der Volksfronten dagegen bemerkbar macht, die nationalen Bedürfnisse immer wieder auf vermeintliche internationale Sozialzusammenhänge zurücktreten zu lassen“. Sie sind einander würdig, Herr Joseph Goebbels, der wenig rassenrein wirkende geistige Herold der Tradition Hermann des Cherusiers und der nationalsozialistisch schillernde Sohn des bekannten Geschäftsinhabers der alten Distontogesellschaft Salomonsohn, der zweifellos mit der Umwandlung seines Namens in Dr. Georg Solmsien dem Chefredakteur des Völkischen Beobachters mit dem Namen Alfred Rosenberg um drei Pferdelängen voraus ist.

Wie immer man auch den endgültigen Ablauf der heutigen Wirtschaftskrise und ihren Übergang zu einer Gesundung beurteilen möge, zweifellos ist es unmöglich, durch nationalsozialistische Rezepte diese schwere Krankheit zu kurieren. Mögen vielleicht einzelne Volksteile in einzelnen Ländern sich von einer Schutzpolitik stellenweise Besserungen versprechen, auf die Dauer und im Gesamtverlauf der Wirtschaftsentwicklung gesehen, muß der gegenseitige Abschluß der Länder wirtschaftsschädigend wirken und selbst bei einer zeitweiligen Behebung der Krise umso schneller neue Krisen hervorrufen. Was die Welt braucht, ist das Gegenteil dessen, was die Nationalsozialisten wollen, ist eine Ablage an den nationalsozialistischen Geist, was in Deutschland eine Wiedergeburt der verheerenden Volksmassen bedeuten müßte, bei den ehemaligen Kriegsgegnern Deutschlands jedoch die Erkenntnis, daß eine Neuregelung der Reparationsfrage für Deutschland außen und innenpolitisch zum dringenden Bedürfnis wird, wobei die Erfolgsaussichten allerdings nicht gerade allzu optimistisch beurteilt werden. Ueber diese mehr politische Seite der Wirtschaftskrise zwingen die Störungen der Wirtschaft jedoch immer mehr zur Einsicht, daß auf die Dauer mit den heutigen Rezepten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung den Bedürfnissen der heutigen Menschheit nicht Genüge getan werden kann. Wir können nur immer wieder wiederholen, was wir schon zum soundsovielten Male dargelegt haben, daß der Fortschritt der Technik dazu zwingt, Arbeitszeit und Kaufkraft dieser Entwicklung anzupassen. Unabhängig voneinander haben gerade dieser Tage zwei führende sozialistische Staatsmänner verschiedener Länder diese Tatsache in exakter Weise ausgesprochen.

Der preussische Ministerpräsident Dr. Otto Braun ließ mit Recht eine vielbeachtete Rundfunkrede in den Gedanken ausklingen:

„Eine Wirtschaft kann nicht auf sein, bei der an der einen Stelle Lebensnotwendiges in unbeschreiblicher, nicht zu bewältigender Ueberflut vorhanden ist, und an anderen Orte Notwendiges so fehlt, daß Hunger und Not die Menschen schlägt und vernichtet. Die Räder der Wirtschaft der Welt sollten so ineinander greifen, die Organisation sollte technisch so ideal gestaltet sein, daß jeder, solange die Erde nur das Notwendige herab, auch die Möglichkeit und das Recht zu leben hat, wenn er nur will. Ein Volk allein ist machtlos, nur wenn die Völker zusammenkommen, zusammen handeln und zusammen organisieren, werden sie imstande sein, den Kampf gegen die Not zu bestehen. Was die Welt braucht, ist Solidarität der Völker im Menschlichen und im Wirtschaftlichen und darüber hinaus Positiv und politischer Verstand.“

Ergänzt wird dabei gleichzeitig diese überaus begrüßenswerte Würdigung der notwendigen Solidarität der Völker, die uns, wenn sie zunächst auch nur für Europa in Erscheinung treten würde, politisch und wirtschaftlich einen Fortschritt von eminenter Bedeutung darstellen würde, durch eine bemerkenswerte Artikelserie des Führers der französischen Sozialdemokratie, Léon Blum, im Populaire, in der nach der ökonomischen Seite folgende Feststellungen getroffen werden:

Wenn ein Uebermaß von Arbeitskräften und Arbeitslosigkeit vorhanden ist, so nur deswegen, weil die Steigerung des Verbrauchs, die dem Sinken der Preise und dem Steigen der Löhne entspringt, eine ungenügende war, um die Steigerung des Produktionsergebnisses des Werkzeuges auszugleichen. Man wird die Maschine, die mehr und mehr die besttesten und verzwicktesten Handhabungen des Arbeiters erheben, nicht zum alten Eisen werfen. Die Industrie wird ihre Produktionskraft nicht vermindern. Die einzige Lösung besteht somit in der Hebung des Niveaus der allgemeinen Konsumkraft, in der Steigerung der „Nachfrage“ und demzufolge der Steigerung der Bedürfnisse an Arbeitskraft.“

Angesichts der treffenden Zeichnung der Ursachen der wirtschaftlichen Misere unserer Tage und der Mittel zu ihrer Beseitigung muß es daher nicht nur sonderbar berühren, sondern muß auf die Dauer es zu einer wirtschaftlichen Katastrophe allerhöchster Art führen, wenn die Lohnabhängigen ihre Fortsetzung finden, und wenn durch die Zurückdämmung aller Bedürfnisse schließlich die Maschinen, die einst mit teurem Geld hergestellt und auch in den Tagen der Krise verjüngt werden mußten, bald rostlos stehen. Auf diese Weise die Wirtschaftskrise zu bekämpfen, bedeutet das Pferd am Schwanz aufzäumen. Letzten Endes murren die Wirtschaftskrise in nichts anderem als in einer falschen Verteilung des Sozialprodukts. Während die moderne Technik eine unbegrenzte Produktion ermöglicht und bedingt, verhindert die heutige Wirtschaftsordnung, daß die Massen in den Stand gesetzt werden, sich soviel Güter anzuschaffen, daß diese Produktionsmöglichkeit ausgenutzt wird. Das einzige Rettungsmittel besteht in der Verringerung des Ertragsanteils der breiten, für den Verbrauch ausschlaggebenden Volksmassen. Hier von wollen jedoch die maßgebenden Kreise der heutigen kapitalistischen Wirtschaft nichts wissen und sie stolpern lieber von einer Krise in die andere, nehmen lieber nationalsozialistischen Hummel mit immer greifbarer werdenden Kriegsaesfahren in den Kauf, als die Konsequenz aus dem Reichtum zu ziehen, den fortgeschrittene Technik über die heutige Menschheit ausschüttet, ohne daß der geplagte Mensch unserer Tage von dieser Fülle der Gaben irgend einen Nutzen hat.

bellagenden Todesopfer inzwischen auf rund 700 gestiegen. Man befürchtet, daß auch diese Ziffer noch nicht endgültig ist und daß noch zahlreiche Menschen dem glühenden Lavastrom zum Opfer gefallen sind. Nicht Einwohnern der Insel sind gänzlich zerstört worden, sondern ein ausgedehntes Gebiet, in dem sich zuvor fruchtbarer Ackerboden befand, von dem rauchenden Sand, den der Lavastrom mit sich führt, in eine Schicht des Grauens verwandelt worden ist. Da der Lavastrom noch immer nicht zum Stehen gekommen ist, werden weitere menschliche Niederlassungen bedroht.

## Lyoner Bombenattentäter erwirgt

Die Lyoner Polizei hat endlich den geheimnisvollen Mann erwirgt, der seit Oktober 1928 gegen die großen Warenhäuser in Lyon mehr als acht Bombenattentate verübt hat. Es ist ein Chemiker, der die städtischen Polizeilaboratorien, Chemiker verriet sich selbst mit der Aufkündigung, daß die Attentate künstlich nicht nur am Freitag, sondern in der Mittwoch, stattfanden. Nach einem langen Verhör gelang der Schluß, daß seine Bomben aus Kartonschachteln und verbleibenden Säurebehältern bestanden hätten. Die Explosionen entzündeten durch die Lösung der Säuren und wirkten tödlich durch ihre riesige Wucht.

## Einweihung des Salzburger Senders

Salzburg, 21. Dez. Der Salzburger Sender der Rann wurde heute von Bundesminister Heint. feierlich eröffnet.

## Amerikanische Kirchen gegen die Kriegsschuldfrage

Der in Washington verammelte Vollauswahlschuss des amerikanischen Kirchenbundes hat in einer Entschliessung zur Kriegsschuldfrage die „gründlichen Brüder“ in Deutschland versichert, daß er „Theorie von der ausschließlichen Verantwortung Deutschlands“ den Krieg nicht aufnimmt.“









# Der Totenkampf der Freiheit

Von  
Pietro Nonni

## Die Bestiennatur des Faschismus



Copyright 1930 by Verlag S. B. Dieckmann, G.m.b.H., Berlin.  
13 (Alle Rechte vorbehalten)

„Da sind die M's, die gar nichts mehr haben. Ich glaube, daß sie seit zwei Tagen nichts mehr essen. Und dabei sind die Kinder krank.“

„Gut, sie sollen zweihundert Lire haben.“

„Und du, Giuseppe?“

„Um mich kümmert euch nicht, ich habe verschiedene Kleinigkeiten aufs Leihhaus getragen. Ich habe noch für fünf oder sechs Tage zu leben.“

„Da wären noch die L's. Der Großvater ist im Hospital, die Mutter spuckt Blut. Gestern war sie wehren lesen, und die Faschisten haben sie geschlagen. Man hat sie bewußlos nach Hause gebracht.“

„Vergeht auch die Katharina nicht. Die liegt seit fünf Tagen, nach dem letzten Ueberfall. Die Kinder haben kein Brot.“

„Gut, alle, die Kinder haben, sollen fünfzig Lire bekommen. Was die anderen betrifft, uns andere, nun, wir werden auch so weiterkommen.“

Der Genosse aus Rom gab ein Zeichen, daß er sprechen wollte. Alle schwiegen.

„Die ganze Arbeitererschaft“, sagte er, „hat die Augen auf euch gerichtet. Euer Kampf ist eine der ruhmvollsten Epochen des Klassenkampfes. Euer „Alter“ ist stolz auf euch. Leiber seid ihr noch nicht am Ende eurer Leiden. In Rom heißt es, daß man euch im September gewaltsam delogieren will.“

„Mir hat man schon gefündigt, und ich bin jetzt vierzig Jahre auf dem Hofe. Als ich angekommen bin, wuchs da kein Palm. Ich habe das Haus gebaut, denn da war nichts als eine elende Strohhütte.“

„Bei uns auch“, sagen mehrere Stimmen gleichzeitig. Der Genosse aus Rom fährt fort: „Man wird euch aus euren Häusern reißen, wie man euch von dem Acker gerissen hat, der durch eure Arbeit Frucht trägt.“

„Trotzdem werden wir nicht nachgeben.“

„Ich bin heute abend nur hier, um euch zu sagen, daß die Arbeiter der ganzen Welt voll Bewunderung auf euch sehen.“

Ein langgedehntes Pfeifen wird hörbar. Das ist das verabredete Warnungssignal bei Gefahr. Alles wird still. Auf ein Zeichen des Führers verläßt eine Gruppe von Frauen den Raum. Man sieht in ihren Zügen die Merkmale der körperlichen Not, aber in den Augen glänzt eine Flamme des Stolzes.

Die Nacht verflucht allmählich diese „Verführer“. Eine kleine Gruppe bleibt beieinander bis zum Morgengrauen, um über die Verteidigung zu beraten, die noch möglich ist.

Diese Landleute, teils Klempner, teils Lohnarbeiter, wußten sehr wohl, daß der Feind entschlossen war, sie zu zermalmen. Aber trotzdem! Sie würden sich nicht ergeben, nun und nimmer. Von den Ehren waren im Dienste der Freiheit sieben getötet und zahllose verwundet worden. Ihr Führer, der, den sie den „Alten“ nannten, lebte in Rom, unter beständiger polizeilicher Bewachung, bis man ihn schließlich auf eine Insel deportierte. Soeben hatte man fünfundsiebzig Gewerkschafter verhaftet. Es gab für diese Leute von Molinella weder Recht auf Arbeit noch auf den gesetzlichen Schutz des Staates, noch auf die Sicherheit des nackten Lebens.

Ein gewisser Reggini, ein Individuum von viehischer Rohheit, leitete die Offensive als Führer einer bewaffneten Bande. Nichts blieb denen von Molinella erspart, von der Verhöhnung bis zum Mord. Die Faschisten hatten junge Frauen weggeschleppt, hatten sie entkleidet und rot angestrichen, um sie dann unter den unflätigen Wüsten der Schwarzhemden durch den Ort zu führen. Die blühende Genossenschaft der Landarbeiter, eine der reichsten in Italien, war erst geplündert und dann durch ein Dekret expropriert worden. Mächtigere machten sich die jungen Köhlinge eine Spaß daraus, die Häuser der Gewerkschafter zu umstellen und Türen und Fenster mit Kugeln zu spiden. Deito besser, wenn eine Kugel gelegentlich einen der „Rotten“ erwischte! Man hat die Brunnen vergiftet, hat den Kaufleuten verboten, den Gewerkschaftern Lebensmittel zu verkaufen. Wenn ein Kind krank wurde, durfte kein Arzt es behandeln.

Wo gingen diese Dinge vor sich? Etwa in einer gottverlassenen Gegend von Zentralafrika? Ach nein, so weit braucht man nicht zu suchen. Das ereignete sich in Italien, in Molinella, zwanzig oder dreißig Kilometer von Bologna entfernt, der ältesten Universitätsstadt, der Wiege literarischer und philosophischer Bildung.

In jener Gegend der Emilia hatte die sozialistische Bewegung schon lange vor dem Kriege große politische und wirtschaftliche Macht erlangt. Den Sozialisten war der Wohlstand dieser Gegend zu danken und die moralische und politische Hebung, die sich daraus ergab. Große Arbeits- und Produktionsgenossenschaften waren gegründet worden, um die Arbeiter der Ausbeutung durch die Grundbesitzer zu entziehen. Es lag in der Logik des Klassenkampfes, daß sich die ersten Angriffe des Faschismus gerade gegen diese sozialistische Festung richteten mußte.

Brandstiftung, Diebstahl, Mord — das waren die Mittel, mit denen der Agrarfaschismus gegen das Landvolk vorging. So hatte man das bewundernswerte Netz von Genossenschaften und Gewerkschaften vernichtet; mit Feuer und Eisen hatten die Agrarier ihre alte Herrschaft wieder hergestellt.

Als Mussolini zur Regierung kam, existierte noch etwas von den freien Gewerkschaften. Er wollte um jeden Preis ihnen den schwarzhemden Zugang leisten. Und das ging so lange, bis ein Tag kam, an dem man zweihundert Familien wie Vieh in Waggons lud, um sie im Norden und Süden Italiens, ja sogar bis in die Kolonien zu zerstreuen und so diesen Widerstand mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Um aber bis zu diesem Ergebnis zu kommen, war ein fünfjähriger Kampf erforderlich gewesen, fünf Jahre, während denen eine Handvoll Landarbeiter und Landarbeiterinnen den auf sie losgelassenen bewaffneten Horden Trotz bot, wobei die herrschenden Klassen — die doch selbst aus einer liberalen Revolution hervorgegangen waren — Freiheit und Gerechtigkeit preisgaben, die ihnen ein Hemmnis ihrer Herrschaft geworden.

Und heute triumphiert der faschistische Staat. In der Tat ist es ihm gelungen, in Molinella „Ruhe“ zu schaffen.

Keine Gewerkschaften mehr, keine Genossenschaften. Heute besteht der Grundbesitzer unumchränkt. Masarenti, der dreißig Jahre lang die Seele dieser Landarbeiterbewegung war, ist in Zwangsverhütung. Andere, jüngere Führer sind im Gefängnis. Man hat sogar auf dem Friedhof die Gedenksteine fortgerissen, die die Namen der in der Verteidigung der gewerkschaftlichen Rechte gefallenen Toten trugen.

Und doch! Und doch spricht keiner den Namen „Molinella“ aus, ohne zu erbeben. Der Landmann, den seine schwere Arbeit niederbeugt, schweigt, aber seine Gedanken schweigen nicht. Er weiß, daß früher Wüste und Sünde war, wo heute der Blick unbegrenzt über reiche Acker schweift. Er weiß, daß der Landarbeiter nicht mehr als ein Sklave, bis die Organisation aus ihm mehr als ein Sklave, bis die Organisation aus ihm einen Menschen machte. Er weiß weiter, daß er mit seinen politischen Rechten auch den bescheidenen Wohlstand verloren hat, zu dem er gelangt war. Er hat einen Namen für seine heutige Sklaverei, für die wiedererstandene Knechtschaft, und dieser Name heißt Faschismus, während sich ihm die Erinnerung an weniger schwere Zeiten und die Erwartung einer besseren Zukunft im Sozialismus verkörpert.

Jedenwo liegt in der schweren Erde die rote Fahne seiner Gewerkschaft verharret. Die Sieger mögen sich hüten. Wenn die mühtigen Schöße der Landarbeiter diesen Boden betreten, der ihnen heilig ist, dann ist eine Flamme in ihren Augen. Dann heben sie den Kopf mit einer Gebärde des Stolzes. So ähnlich müssen Blick und Haltung der ersten Christen beim Anblick des Kreuzes gewesen sein.

Immer und überall gibt der Glaube dieselben Handlungen ein. Heute ist die Freiheit der Gott derer von Molinella.

### 20. Ein Wahlkampf im Zeichen des Faschismus

In der Nacht vom 28. Februar 1924 brachte mich das Telefon im Kvanti ein graunhafte Kunde: „Die Faschisten haben Genossen Piccini ermordet.“

„Wann denn?“

„Eben hat man die Leiche gefunden, nicht weit von seiner Wohnung.“

Am folgenden Morgen fuhr ich nach Reggio Emilia, um eine Erhebung über diesen Mord vorzunehmen, der für mich besonders schmerzhaft war. Der Schnellzug fuhr durch die reiche Landschaft der Poebene. Auf den Gängen des Waggons gingen Faschisten auf und nieder. Obwohl das Land im Wahlkampf stand, sprach kein Mensch von Politik. Die Zeitungen meldeten den Mord nur in zwei Zeilen.

Ich versank in Erinnerungen. Gerade ich hatte vor zwei Monaten meinen Freund Piccini veranlaßt, die Kandidatur anzunehmen! Wir hatten uns am 31. Dezember mit einigen Kameraden in Bologna getroffen, im Hinterzimmer eines kleinen Cafés. Alle Einzelheiten dieser Zusammenkunft traten jetzt deutlich vor meine Augen. Wir waren unser vierzehn oder fünfzehn. Da gerade der elektrische Strom verlagert hatte, hatte uns der Besitzer einige Kerzen gegeben. Im Kamin brannte ein tüchtiges Feuer, um uns zu wärmen, aber auch, um im Falle einer Ueberfallung durch die Polizei die schnelle Beseitigung kompromittierender Dokumente zu ermöglichen.

Die Regierung hatte eben die Parlamentswahlen angefangt. Sie hatte dafür eigens ein neues Wahlsystem mit Majoritätsvertretung, das ihr mit mathematischer Gewißheit den Sieg sicherte, ausgearbeitet und vom Parlament angenommen lassen. Zum Ueberfluß gingen die Oppositionsparteien zerplittert und vereinzelt in den Kampf. Meine Anstrengungen, einen Block der Arbeiter und Sozialisten unter Maximalisten, Reformisten und Kommunisten zustande zu bringen, war am Mangel guten Willens der einen gescheitert und an der entscheidenden Abstufung der anderen, die Spaltung zu erhalten und zu vertiefen. Doch mußte der Kampf ausgenommen werden.

Wie sollte man ihn aber organisieren? Unsere Zusammenkunft hatte gerade den Zweck, die Lage in den Provinzen Mittelitaliens zu prüfen, in denen es eine alte sozialistische Tradition gab.

Im Laufe der Debatte trat die absolute Unmöglichkeit zu Tage, irgend etwas zu tun.

„Wir sind bereit“, sagte Piccini, „den Befehlen der Partei Folge zu leisten. Aber ihr müßt euch schon jetzt klar machen, daß auch der geringste Verstoß der Agitation erbarmungslos bestraft werden wird. Darüber darf keiner die Illusionen machen. Wenn die Genossen im Parteivorstand glauben, sie könnten den Wahlkampf benutzen, um die Partei zu reorganisieren, so muß man sagen, daß sie über die wahre Sachlage nicht genügend unterrichtet sind. Die Lage ist furchtbar.“

Trotzdem kam man überein, daß man nicht vom Wahlkampf bestreiten durfte.

Wer sollte unsere Fahne hochhalten? Ich schlug eine Liste vor. Piccinis Name war darin. Er zögerte, sprach von mangelnder Schulung. Aber dann gab er nach.

„Wenn die Partei mich braucht, in einem Kampfe, der noch dazu keinerlei Chancen bietet — nun, dann stehe ich zu Diensten.“

Wir diskutierten noch über die technischen Einzelheiten des bevorstehenden Kampfes, als die Polizei in das Kaffehaus eindrang.

„Hände hoch!“

Da gab es nichts als nachgeben. Aber erst flogen die kompromittierenden Papiere ins Feuer.

„Ist hier der Chefredakteur des Kvanti?“

„Der bin ich!“ — und damit trat ich aus der dunkelsten Ecke hervor.

„Sie sind alle verhaftet.“

Proteste nützen nicht, so wenig wie der Hinweis auf das Recht freier Agitation, das zu jedem Wahlkampf gehört.

„Sie haben Glück“, sagte der Polizeinspektor, „daß wir vor den Faschisten angekommen sind. Sonst wäre es ihnen ziemlich schlecht gegangen.“

Und wirklich, während man uns hinausführte, um uns in das Polizeiauto zu verladen, kam eine faschistische Bande an; sie war sehr enttäuscht, uns schon in den Händen der Polizei zu finden.

Eine Stunde später saßen wir unsere Diskussion im Gefängnis fort. Man hatte uns in zwei Gruppen getrennt. Piccini war mit mir zusammen. Er sprach von seiner Frau, von seinen beiden Kindern, von den Schwierigkeiten, die er durch diese Verhaftung und durch die Kandidatur in Reggio Emilia haben würde.

Am nächsten Tage wurden wir in Freiheit gesetzt, da die Regierung sich den großen Mißgriff klargemacht hatte, obwohl ihr die gemeine und ferocile Presse durch eilige Erfindung eines wahren Kriminalromans mit Komplott usw. zu Hilfe gekommen war.

Ich sollte Piccinini nie wieder sehen. In mehreren Briefen berichtete er mir über die absolute Unmöglichkeit irgend-einer Wahlagitation.

Und jetzt stehe ich an der Tür seines Hauses, seines für immer zerstörten Heimes!

Man hätte glauben können, mein Weg führte durch eine tote Stadt. Kaum ein Mensch auf der Straße. Hinter den Vorhängen der Fenster erriet man die spähenden Blicke.

Die Vorkabläter, die übrigens niemand las, taten ihr Bestes, um Piccinini zu beschimpfen, nachdem sie ihn hatten ermordet lassen. Sie deuteten an, daß dahinter wahrscheinlich die Eifersucht eines betrogenen Ehegatten steckte oder ein Sittlichkeitsverbrechen.

Was wirklich geschehen war, wurde mir von der Witwe berichtet, unter Tränen und Ausbrüchen wilder Verzweiflung. Bläß und verängstigt klammerten sich die beiden Waisen des Ermordeten an mich — ein Mädchen von drei und eins von acht Jahren —, die nicht wußten, was über sie hereingebrochen war, aber durch das Schluchzen der Mutter und das Kommen und Gehen weinender Freunde verstört waren.

Die Familie war bei Tisch gewesen, als an die Tür geklopft wurde.

„Herein“, hatte Piccinini gesagt.

Zwei unbekannte Individuen waren in das kleine Esszimmer getreten, in jene weiten Mäntel gehüllt, wie sie bei uns die Landleute tragen.

„Uns schickt Carboni“ (ein Parteigenosse).

„Was will er von mir?“

„Es handelt sich um die Versammlung von heute abend.“

„Heute abend ist keine Versammlung.“

„Doch, und er hat uns gesagt, wir sollten Sie begleiten.“

Piccinini war mißtrauisch. Er hatte den Menschen, der mit ihm sprach, nie gesehen. Er wiederholte:

„Heute abend ist keine Versammlung.“

„Sollten Sie mißtrauisch sein?“ fragte der Mann im Mantel.

„Ich habe eine Parteikarte bei mir.“

Er zeigte eine Karte. Piccinini sah sie an, und sein Mißtrauen wurde Gewißheit, denn er muß bemerkt haben, daß die Karte gefälscht war. Aber der andere wurde drohend.

„Nun kommen Sie schon!“ Und er packte ihn beim Arm.

Da muß Piccinini wohl nur den einen Gedanken gehabt haben: eine Gewalttätige, einen Kampf vor den Augen der Kinder zu vermeiden. So nahm er seinen Hut und ging mit dem Unbekannten.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte er an der Tür.

„Nichts Böses“, war die Antwort.

Jetzt waren sie auf der Straße. Drei andere Individuen, die gewartet hatten, stießen zu ihnen. „Vorwärts, wir gehen durchs Feld, da kommen wir schneller an Ort und Stelle.“

Piccinini ging voran, vor ihnen her. Er rechnete wohl damit, daß man ihn prügeln würde, und wollte aus der Sichtweite seines Hauses kommen, so daß ihn Frau und Kinder nicht mehr sähen.

So ging er dreihundert, vierhundert Meter. Vielleicht wurde kein Wort gesprochen. Man jagte ihm drei Revolverkugeln in den Rücken. Er brach zusammen und war sofort tot.

Die Mörder wurden einige Zeit darauf verhaftet. Natürlich sprach man sie frei, wie das im faschistischen Italien üblich ist.

Die Polizei erlaubte es nicht einmal, daß man dem Ermordeten ein feierliches Begräbnis veranstaltete. Nach der Autopsie wurde er eines Morgens ohne irgendeine Feierlichkeit verharret. Die roten Nelken, die einige Freunde auf dem Grabe niederlegten, wurden von der Polizei entfernt. Das war nämlich eine Provokation.

Die Herren Mörder lieben es nicht, daß man viel Lärm um ihre Opfer macht. Und da die Herren Mörder die Macht in Händen hatten, richteten sie sich die Sache ganz nach ihrem Geschmack ein.

So wurde die Wahlkampagne durch die Ermordung eines Kandidaten eröffnet. Und was darauf folgte, war eine ununterbrochene Reihe von Gewalttaten. Turati konnte in Mailand nicht reden, und Amendola nicht in Neapel. Matteotti wurde von einer faschistischen Bande verschleppt, als er zu einer Wahlversammlung ging, und auf freiem Felde verlassen, zehn Kilometer von jeder Wohnung entfernt. In Genua wurden sozialistische Redner niedergestreckt. Die Vertreibung der Flugblätter der Opposition war unmöglich. Die Kandidaten durften sich nicht einmal in ihren Wahlkreisen bilden lassen. Einem früheren Minister Mussolinis, der, wie die katholischen Minister, zurückgetreten war, wurde es unterlag, in Messina zu sprechen.

Trotzdem bezugten 2.494.685 oppositionelle Stimmen, unter denen eine Million auf die drei sozialistischen Parteien fiel, die Lebenskraft des Antifaschismus.

Der Ermordete von Reggio Emilia war unter den Gewählten. Er vertritt die Rechte für das ganze Land die Gerechtigkeit und die Freiheit.

(Fortsetzung folgt.)

**18000** notleidende Mitbürger hast Du!

Hilf ihnen durch Spenden an die Karlsruher Notgemeinschaft!

